



WILLIBALD SPATZ

Alpenkasper

Kriminalroman

Original

GMEINER



WILLIBALD SPATZ
Alpenkasper

HOCHZEIT MIT HINDERNISSEN Nach einem verpatzten Einsatz ist Jung-Polizist Birne verschwunden. Und das kurz vor seiner Hochzeit mit Katharina. Zum Glück gibt es da Jakob, Birnes Bruder und ein mäßiger Journalist. Der macht sich auf Bitten der Verlobten auch gleich auf die Suche. Doch seine einzige heiße Spur ist schnell kalt: Ein Rentner, zu dem Birne zuletzt Kontakt hatte, wird vor seinen Augen ermordet.

Was hat der dubiose Heilpraktiker Lugner, den Jakob auf einer Premierenparty im Stadttheater kennenlernt, mit der Sache zu tun? Warum verhält sich Katharina so seltsam? Und wieso werden Birnes Kollegen auf einem Schützenfest in der voralpenländischen fast gelyncht? Fragen über Fragen, auf die nur einer die Antworten weiß: Birne, Bayerns schrägster Ermittler!



Willibald Spatz, Jahrgang 1977, hat in Würzburg Biologie und in München Kulturkritik studiert. Er lebt zurzeit in der Nähe seiner Heimatstadt Augsburg, unterrichtet an einer Schule und schreibt als freier Autor u.a. für die Zeitschrift »Theater der Zeit« und das Internet-Portal nachtkritik.de. Mit »Alpendöner«, seinem ersten Kriminalroman, landete er aus dem Stand den Überraschungserfolg des Krimiherbsts 2009. »Alpenkasper« ist mittlerweile der dritte Fall um seinen skurrilen Krimihelden Birne.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Alpenlust (2010)

Alpendöner (2009)

WILLIBALD SPATZ

Alpenkasper

Birnes dritter Fall

Original

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2011 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2011

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchardt / René Stein, Meßkirch
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
basierend auf einer Bildidee von Tim Toppik
unter Verwendung der Fotos von Lutz Eberle, © Doc RaBe - Fotolia.com
und © PixMedia - Fotolia.com
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3739-7

Für Georg Johannes

Den kennen wir nicht, der war noch nie bei uns. – Seinen
Brüdern kenn ich schon.

Karl Valentin

Dann möchte ich eine Bombe sein und einfach explodieren.

Die Prinzen, Leipzig

Teil I: Ohne

WOHNRAUM

Der Mann streifte genervt eine der beiden Greisinnen, die sich vor der Metzgerei breit gemacht hatten, zum Reden vor, nach oder zwischen dem Vormittags-Wurstkauf. Sie verachteten ihn und hätten gern mehr hervorgebracht als ein empörtes »Also«, wäre der Mann nicht schon viel weiter gewesen. Sie hatten beim Körperkontakt mit dem Eiligen strengen Schweißgeruch wahrgenommen, eine Schuppe vom Bart war an dem Lodenmantel der Alten hängengeblieben.

»Der war gar nicht mehr so jung, der muss gar nicht so unhöflich sein.«

»Aber auch die Jungen kommen langsam in ein Alter. Und was nachkommt, ist nie besser.«

»An den Jungen merkt man, wie man selber alt wird.«

Einander zustimmend annickend, schlurften sie weiter, zur nächsten Bäckerei.

Der Mann wurde langsamer, schaute die Hauswände hoch, suchte nach Hausnummernschildern, wühlte in seiner Hosentasche, musste ganz innehalten, um das Objekt ans Licht zu fischen: ein Umschlag. Er hielt ihn sich nah an die Brille, um die Anschrift zu lesen. Einige zielstrebiges Meter und er war angekommen. Haus. Der Umschlag enthielt auch einen Schlüssel zu einem aufgeräumten Hausgang. Unter den Briefkästen und der Anschlagtafel des Hausmeisters ein Kinderwagen. Er fand den einen Namen, der ihn ansprach, auf einem Schild unter einem Postschlitz und nahm die Stufen nach oben. Der Aufzug wartete stumm im ersten Stock, der Mann ließ ihn unbenutzt und landete vor

einer der zwei Türen im zweiten Stock, schnaufte durch. Hier passte der andere Schlüssel.

Ohne Vorsicht ging er durch den Wohnungsgang gerade in die Küche. Der Tisch, die Arbeitsplatten standen abgewischt und ungebraucht, auf einem Stuhl lagen Prospekte, verteilt vor einer Woche. Am Wohnzimmer hing ein Balkon über den Köpfen der Passanten, im Zimmer dominierte grau ein Flachbildschirm. Der Mann drehte bewusst seinen Kopf. Auf einem Tischchen stand ein Terrarium, eine Bartagame starrte ihn schon eine ganze Weile daraus an. Sie drehte den Kopf und fing sich eine vorbeizuckende Grille, verschlang sie. Ein Schritt weiter in den Raum. Er setzte sich, nahm Papiere vom Couchtisch und las eins nach dem anderen durch. Nach Minuten, in denen er den Stapel, ohne etwas Relevantes entdeckt zu haben, durchgearbeitet hatte, stand er auf und steuerte das rot blinkende Mobiltelefon an, das auf einem Regal lag. Ein neuer Anruf in Abwesenheit, Handynummer, vor 15 Minuten.

Die Frau stand hinter ihm, er japste, als er sie sah, verbarg das Telefon hinter seinem Rücken, öffnete seinen Mund, sagte nichts. Sie musterte ihn einmal von oben nach unten, ohne hängenubleiben. Das Haar steckte nass in einem Handtuchturban.

»Ich hab Sie im Bad gestört«, stellte der Mann fest.

»Nein, nicht im Bad.«

»Zum Glück. Tut mir leid.«

»Was?«, blaffte sie ihn an.

»Ich habe mit niemandem hier gerechnet, ehrlich gesagt«, gab er zu und wurde dabei etwas lauter.

»Ich auch nicht. Dann bräucht ich jetzt das Telefon.«

»Sie müssen die Polizei nicht rufen«, beeilte er sich. »Ich werde einfach verschwinden. – Alles nur ein Missverständ-

nis. Tut mir leid.« Zwei Schritte Richtung Ausgang, gleichzeitig auf sie zu.

Sie stoppte ihn, Hand an seine Brust. »Vielleicht verraten Sie mir noch, wie Sie reinkommen sind.«

»Ich habe eigentlich eine Menge zu tun, ich habe hier nichts verloren.«

Sie drehte sich zur Wohnungstür. »War die offen?«

»Nein, ich habe doch den Schlüssel.«

Ihre Hand wanderte in seine, sie schob ihn zur Couch. »Sie müssen mir das alles genau erklären. Ich mache uns Kaffee.«

»Dazu fehlt mir die Zeit. Bitte entschuldigen Sie die Störung. Ich gehe, ich habe einen wichtigen Termin. Ehrlich.«

»Wenn Sie jetzt versuchen zu gehen, zeige ich Sie wirklich an«, drohte sie und verschwand in der Küche.

Als sie zurückkam mit zwei Katzentassen dampfenden Kaffees und einer Handvoll Schokoladengebäck auf einem Tablett, starrte er auf den Umschlag mit dieser Adresse und den beiden Schlüsseln vor sich. »Da«, sagte er. »Können Sie zurückhaben, ich bin froh, wenn es mich nichts angeht, ehrlich.«

»Mit Milch und Zucker?«

»Nur Milch. Danke. Und auch nicht viel. Das heißt, Sie haben frische Kuhmilch, da nehme ich gern kräftig.«

»Wie kommen Sie an die Schlüssel zu unserer Wohnung?«

»Ich wollte ehrlich nichts stehlen. Und auch nicht schnüffeln. Das ist überhaupt nicht mein Job. Ich habe eigentlich einen Termin und müsste schon weg sein.« Er zog aus seiner Hose sein Handy, ließ mit einem Stöhnen das Display aufleuchten.

»Dann sagen Sie mir doch einfach, woher Sie die Schlüssel haben«, forderte sie nach.

»Kurz: Sie lagen in diesem Umschlag in meinem Briefkasten.«

»Wissen Sie, von wem er kam?«

»Ich kenne die Schrift. Mein Bruder«, erklärte der Mann.

»Soso, der Bruder. Lag sonst noch was dabei? Ein Zettel mit Anweisungen? Eine Karte, wo das Bargeld und der Schmuck hier versteckt sind?«

»Nein, nein, das war meine Idee, hierher zu kommen und nach irgendwas zu suchen.«

»Zum Beispiel nach Ihrem Bruder«, schlug die Frau vor.
»Und tatsächlich wohnt Ihr Bruder hier.«

»Wunderbar, dann komm ich doch mal vorbei, wenn er da ist, aber jetzt langt es. Der Kaffee war wunderbar. Danke vielmals.«

»Das ist nicht so einfach«, bremste sie den Gehenden.
»Ich habe keine Ahnung, wann Ihr Bruder wiederkommt, vielleicht ist er aber auch ausgezogen, nur mal eben eine Packung Zigaretten holen und so weiter und plötzlich, da war er weg.«

»Wissen Sie, im Grunde ist mir das auch recht. Unser Verhältnis ist, ehrlich gesagt, mehr so lala gewesen. Dann soll er sich halt rühren, wenn er wiederkommt, dann können wir mal was zusammen machen, grillen, Minigolf, was weiß ich. Und wenn er sich nicht rührt, dann ist es auch okay. Auf Wiedersehen.«

»Ich hätte schon gern, dass Sie mir ein bisschen was erzählen. Sie sind vielleicht der Letzte, mit dem er Kontakt hatte nach seinem Verschwinden, und mir liegt schon etwas daran, ihn wiederzusehen, unser Verhältnis ist nicht so lala: Ich bin Katharina. Wir sind verlobt, Herr Birne.«

»Moment, Moment, Birne heißt mein Bruder. Ich heiße nicht so. Ich heiße Jakob«

THEATERKANTINE

Eilte er auf dem Hinweg, so rannte der Bruder auf dem Rückweg. Eine flüchtige Inspizierung des Straßenbahnfahrplans machte klar, dass mit dem öffentlichen Personennahverkehr nur wenig reinzuholen war. Wenn die Bahn feststeckte, würde er Zeit verlieren. Also rannte er. Trübes, zu kaltes Wetter hatten sie diesen Mai, er bekam Schweißflecken unter den Achseln, aber für niemanden sichtbar, da er die Jacke anbehalten hatte, um schneller voranzukommen.

Das Ziel, das Stadttheater, zeigte sich unbeeindruckt von seiner Hektik. Er steuerte den Kantineneingang an, der sich links vom Haupteingang befand. Da wurde er aufgehalten von einem jungen Menschen mit buntem Haar und einem Ring in der Nase. Statt zu schnorren, sagte er: »Die sind gefährlich!« und hielt Jakob ein kleines schmutziges Papier unter die Nase.

»Danke«, erwiderte Jakob und wollte weiter, vorbei.

»Nein, nimm!« Jakob nahm's widerwillig, und der Aktivist erklärte: »Das sind Nazis und die überrennen uns, wenn wir nichts tun.« Auf dem Flyer stand viel Text in vielen verschiedenen Schriftarten, teilweise fett, teilweise kursiv. »Bist du dabei?«

Jakob nickte und bekam dafür die Bahn frei gemacht.

In der Kantine im Keller des Stadttheaters nahmen ein paar Techniker und augenberingte Schauspieler einen Vormittagskaffee mit Croissant. Wenig Betrieb, aber schon ein gehöriger Lärmpegel wegen des Gewölbes. Jakob erkannte auf seinem Handy, dass er nicht zu spät war; er holte sich erst mal Kaffee. Ein schwarzhaariges Mädchen reichte ihm

die Tasse über die Theke. Ein wenig schwappte über. Der dicke Chef stand hinter der Kleinen, hatte nichts zu tun, als die Arbeit seiner Bediensteten zu überwachen, und grunzte missbilligend. Jakob fragte er mit unterfränkischem Akzent: »Wollen Sie eine Johannisbeerschnitte?«

»Danke«, antwortete Jakob.

»Ist ganz frisch, saulecker. Musst du probieren.«

»Also gut, also gut.«

»Danke, sehr gern. Das freut den Chef, wenn's schmeckt«, freute sich der Chef. Der von sich in der dritten Person Sprechende stupste sein Mädchen an, damit es den Teller des Gastes reichlich mit Essen belud.

Jakob setzte sich so, dass er den Eingang gut im Blick hatte. Den Kuchen stopfte er eifrig in seinen Mund, drückte letzte Brösel auf seine Gabel. Keinen derer, die hereinkamen und ihn bemerkten, interessierte er länger als zwei, drei Augenblicke. Er war einerseits kein selbstverständlicher, andererseits kein aufregender Gast hier.

»Jetzt ist noch ein bisschen Ruhe, aber nachher, wenn sie alle von der Probe kommen, dann geht es rund.«

Bei Jakob stand der Kantinenchef, er setzte sich dick neben ihn hin, stank schon nach Fritteuse und hatte versifftes Kochgewand an, das er unmöglich an diesem Vormittag während seiner Küchenaktivitäten dermaßen hatte besudeln können.

»Der ist gut«, stellte er fest und deutete auf den leeren Kuchenteller.

»Einwandfrei«, stimmte Jakob zu. »Ich warte ja auch. Auf den Herrn Neun.«

»Der kommt um die Zeit nicht zu uns runter.«

»Ich bin aber verabredet.«

»Um die Zeit? Ich glaub nicht, dass der kommt. Der kommt sowieso eigentlich nie hierher. Ist dem zuviel Volk hier, der will

lieber mit den feinen Leuten zusammen sein. Der ist ja hier der Chef, da braucht er uns nicht.« Der Kantinenchef rotzte in seine Schürze. »Was hätten Sie denn von dem gewollt?«

»Wieso hätte? Ich will. Ich bin von der Zeitung, ich habe ein Interview.«

»Au weh. Die mag er gar nicht. Die Pressedeppen, die können ihm gestohlen bleiben. Da hast du was vor, wenn du mit dem reden willst. Kennen Sie den Schultzberg? Freilich kennst du den. Kritikerpapst. Der schreibt echt manchmal Sachen, wo du dir denkst, in welchem Stück war der denn, manchmal schreibt er auch gut. Profi halt. Blöd ist der ja nicht. Jetzt verrat ich Ihnen mal eins: Der kommt gern hierher – wir haben ein recht billiges Bier – das sauft der in sich hinein, dass es direkt eine Freude ist als Wirt, das auszuschenken. Und dem merkst du nichts an. Erste Halbe, zwölfte Halbe – immer gerader Gang, immer klare Aussprache, ein echter Profi. Und jetzt verrat ich dir was: Der ist schlau, weil er hierherkommt. Vor den Premieren, da hockt er sich an den Tisch mit den Schauspielern oder den Assistenten oder den Technikern. Da trinkt er bloß und sagt nichts, hört genau zu. Und wenn die viel lästern über den Regisseur oder die Produktion, dann weiß er, was los ist, dann verreisst er die Aufführung nach Strich und Faden und wenn die Beteiligten zufrieden sind, dann lobt er auch die Premiere. Die mögen den, die sagen, dass der was versteht vom Theater, aber in Wirklichkeit versteht er einen Schmarrn vom Theater, nur von den Menschen, da hat er eine Ahnung. Deswegen hasst ihn der Neun auch so, weil er es mit den Menschen, den einfachen, halt gar nicht kann.«

»Da könnte man noch was lernen.«

»Sie schreiben ja auch. Ihr Gesicht ist mir noch nie aufgefallen.«

»Ich war ab und zu da«, gab Jakob zu.

»Du schreibst mehr für den Sport. Oder halt! Eher Computer«, tippte der Kantinenchef.

»Gerade, wie es kommt. Ich kann mir nicht viel aussuchen.«

Ein jüngerer Schauspieler tauchte am Eingang auf, er hielt sich am Türstock fest und atmete heftig, bevor er hervorstieß, ohne seine Stimme geschult zu schonen: »Scheiße, ist einer von euch ein Arzt?«

Das Gesprächsgemurmel erstarb, der Atemlose hatte alle Aufmerksamkeit auf sich gezogen, es rauschte die Spülmaschine im Hintergrund.

»Josef, was ist los?« Den Kantinenchef konnte hier unten nichts erschüttern. Er ging auf den Frager zu, der stammelte: »Oben bei der Probe, Scheiße. Ist voll eskaliert.«

Ein Dutzend machte sich auf nach oben, um zu sehen, was da los war. Einem Dutzend konnte weniger passieren als einem. Auf der Bühne standen alle Probenbeteiligten im Halbrund um einen Jungen, der da lag, ohne sich zu rühren. Im Hintergrund öffnete sich majestätisch der Zuschauerraum, leer bis auf ein Regiepult im Parkett. Dort saßen hilf- und sprachlos der Regisseur, seine Assistentin und ein Mann, der seinen Ellenbogen auf seinem zitternden Knie abstützte.

Der Regisseur fand seine Sprache wieder, er brüllte: »Was soll das? Ich brauch keine Karawane von Deppen, schaut, dass ihr einen Notarzt herbringt.«

»Jetzt beruhig dich mal, Meister, wir müssen uns doch selbst erst ein Bild von der Lage machen«, sagte der Kantinenwirt.

»Für Sie immer noch Herr Neun, Herr Franzbein.«

Jakob löste sich aus dem Kreis der peinlich berührten

Zeugen der Szene und beugte sich zu dem Jungen hin. Der zuckte zusammen, als er ihn an die Schulter fasste. »Geht's?«, fragte er und ging um ihn herum. Der Verletzte hielt sich mit beiden Händen ein Tuch ans Auge, das Tuch war rot. Jakob bat ihn, sich das ansehen zu dürfen, doch bei der ersten Bewegung heulte der Junge auf und Jakob zuckte zurück.

»Der ist ausgetickt, einfach so, ohne Grund. Wie wir ihn bremsen wollten, hat er auf einmal ein Messer in der Hand, Arne ist nicht mehr schnell genug weggekommen«, informierte ein anderer von hinten.

»Und wo ist der Messerstecher jetzt?«, wollte Franz-bein wissen.

»Einfach verschwunden hier im Haus.«

»Dann wär's vielleicht auch nicht verkehrt, wenn wir die Polizei riefen. Oder, Herr Neun?«

»Lauter Schlaue, dann braucht ihr mich ja nicht«, schimpfte der Regisseur und verschwand türenknallend im Foyer.

»Gibt's einen Verbandskasten hinter der Bühne?«, fragte Jakob. Die Assistentin sprang nach vorne über die Bühne und holte die Kiste. Jakob brachte den Arne dazu, das Tuch vom Auge zu nehmen und ihn einen Blick draufwerfen zu lassen. Die Klinge war am Stirnknochen abgerutscht und hatte gerade das Ohr gestreift, ohne am Auge selbst Schaden anzurichten. Jakob desinfizierte und versorgte die Wunde und redete nebenbei auf den Jungen ein: »Wenn die Sanitäter kommen, dann lass dich von denen mitnehmen, damit die Wunde genäht wird. Das muss man schnell machen, dann gibt's fast keine Narbe. Nichts Schlimmes, da war der Schreck größer. Tut's überhaupt noch weh?«

Arne lächelte leicht. »Fast schon nicht mehr.«

»Dann wird alles gut.«

Keine zwei Minuten später war der Notarzt da, im Schlepptau die Sanitäter, die Arne mitnahmen.

»Das Spektakel ist gelaufen, Freunde«, kommentierte Franzbein und hatte mit einem Mal eine große Flasche Obstbrand in der Hand – Williams Birne. »Dieser Schreck rechtfertigt erst mal einen.« Er schickte Personal in die Küche, um Gläser zu holen.

»Da sind ja ein Haufen junge Leute da, die dürfen ja noch gar nicht. Obwohl in dem Fall ist es ja Bühnenschnaps, das gilt nicht.« Franzbein schenkte allen ein. Und alle wurden mehr. Es sprach sich im Haus herum, dass auf der Bühne Session war. Es gab auf einmal auch einen CD-Player und Musik.

»Das Spektakel hat doch gerade erst angefangen«, sagte Jakob zu der Assistentin, zu der er sich still hingearbeitet hatte und deren Jeans in einem Blumenrock steckte. Sie hielt wie Jakob noch ihr erstes Stamperlglas halb voll mit Schnaps in der Hand.

»Kann aber genauso schnell wieder vorbei sein. Wenn der Albert wiederkommt, dann zieht er den Stecker.«

»Albert?«

»Neun, mein Regisseur.«

»Was probt ihr denn?«, wollte Jakob wissen.

»Das ist mehr so ein Projekt, die meisten von denen sind Jugendliche ohne Arbeit. Wir haben halt mit denen so Texte erarbeitet, in denen sie ihre Geschichte erzählen und wieso sie keiner haben will und das setzen wir halt gerade szenisch um, das heißt, wir versuchen es, die meisten von denen haben halt noch nie ein Theater von innen gesehen, die wissen nicht, wie man sich auf einer Bühne benimmt, auf was es da ankommt. Dazu haben sie Streit auf fast jeder

Probe, die hauen auch ineinander rein, als ob sie überhaupt kein Gespür hätten für einen anderen. Und danach sind sie wieder beste Kumpels. Da könnte man fast daraus das bessere Stück basteln. Wobei wir Messer noch nie im Einsatz hatten.«

»Ich habe mir schon gedacht, die sind alle recht jung hier.«

»Es sind ein paar echte Schauspieler dabei, die das Ganze coachen und einspringen, wenn es gar nicht mehr geht – schauspielerisch, nicht beim Raufen.«

»Ich war eigentlich vorhin mit deinem Regisseur verabredet. Wollte ein Interview machen über euer Projekt. Das hat er wohl verschwitz in der Aufregung. Ich hätte die Geschichte gerne heute Nachmittag geschrieben. Blöd jetzt. Kann ich dir ein paar Fragen stellen?«

»Du, ich kann dich zu ihm bringen. Der ist in seinem Büro. Komm, ich nehm dich mit.« Sie zog ihn mit sich durch das Parkett auf den ersten Zuschauerausgang zu. Jakob goss sich im Stolpern den Rest vom Schnaps in die Kehle. Lauwarm entfaltete er sein ganzes Aroma, gute scharfe Birne im Glas.

»Ehrlich gesagt ist die Messerstecherei eigentlich die bessere Story, da brauch...«

»Hast du Angst?«. Ganz schön keck, die Assistentin.

»Wie heißt du eigentlich?«

»Moni.«

Sie standen vor dem Büro des Oberschauspielleiters und hielten sich noch immer an der Hand. Kleine Mengen ihres jeweiligen Handschweißes hatten sich vereinigt. Die Tür öffnete sich von innen, als Moni zur Klinke greifen wollte. Albert Neun kam ihnen entgegen und ein Jugendlicher, dem er seine Pranke auf die Schulter gelegt hatte.

Er war überrascht, die beiden hier zu sehen: »Habt ihr gelauscht?«

»Nein, wir kommen gerade im Moment«, verteidigte sich devot Moni.

»Das hier ist kein Bürgerbüro, in das jeder reinspazieren kann. Moni, ich möchte, dass du dir dieses Privilegs bewusst bist.«

»Bin ich ja.«

Jakob mischte sich ein: »Entschuldigung, Herr Neun, wir hatten vorher eine Verabredung. Jetzt hab ich mir erlaubt, Sie persönlich...«

»Ach ja, die Presse. Sie haben recht. Entschuldigen Sie, aber Sie haben den Tumult eben mitbekommen. Das ist mir jetzt einfach entrutscht. Sorry.« Neun langte sich an die Stirn. »Heute überschlägt sich alles.«

»Tut mir leid«, entschuldigte sich Jakob. »Ich kann gern ein anderes Mal wiederkommen.«

»Nein, nein, Sie sind ja jetzt vorbereitet. Das machen wir gleich. Haben Sie einen Fotografen dabei? Du, Moni, sei so gut, mach uns doch einen kleinen Kaffee. Und Sie, warten Sie kurz hier, ich muss den anderen mitteilen, dass es in wenigen Augenblicken weitergeht. Können Sie kurz warten in meinem Büro? Das ist übrigens Oliver, dem ist gerade ein Malheur passiert. Das hat sich aber schon geklärt. Ich bin gleich wieder da.«

Beim Hinausgehen nahm er Moni in den Arm und begann, eine Melodie zu pfeifen. Jakob und Oliver standen sich an einem Besprechungstisch gegenüber. Die Wände waren tapeziert mit den Monatsleporellos anderer Stadttheater, auf dem Schreibtisch lag eine Menge unsortiertes Papier, darunter fiel Jakob derselbe Flyer auf, den er eben in die Hand gedrückt bekommen hatte. Er setzte sich auf

einen Stuhl, während Oliver ihn keinen Sekundenbruchteil aus den Augen ließ.

Jakob versuchte ein Gespräch: »Wie bist du an dieses Projekt ran gekommen?«, sagte er, während er einen kleinen Notizblock aus seiner Tasche zog.

Oliver trat direkt vor ihn hin und spuckte ihm einen Batzen grünen Schleim ins Auge.

WOHNRAUM

Katharina saß auf ihrer Couch. Sie hatte die Sektflasche geöffnet und eines von zwei Gläsern gefüllt. Der Fernseher lief stumm, Kurznachrichten und ein Werbeblock. Vor ihr lag ein Roman, »Madame Bovary«, sie schaute die Seiten mehr an, als dass sie las. Sie nahm das Telefon vom Tisch, auf dem auch der Umschlag mit den Schlüsseln zu dieser Wohnung lag, und schaute die Uhrzeit nach. Es klingelte. Sie sprang auf, drückte auf den Haustüröffner und wartete an der Wohnungstür auf den Besucher. Sie umarmte Jakob intensiv und ließ ihn erst dann Jacke und Brille ablegen, beide nass, vom seit Stunden rieselnden Regen.

»Alles in Ordnung bei dir?«, erkundigte sie sich. Sie beeilte sich, vor ihm im Wohnzimmer zu sein, um den Fernseher auszumachen und den Flaubert wegzulegen.

»Weitgehend«, teilte Jakob mit und fiel erschöpft auf die Couch.

»Ich hab was für den Kreislauf.« Katharina schenkte ein und reichte Jakob ein Glas zum Anstoßen.

»Du danke, ich musste heute schon was trinken und ich bekomme so schnell einen wüsten Magen vom Alkohol.«

»Ich möchte mit dir feiern.«

»Was denn?«

»Dass ich wieder eine Spur vom Birne habe.«

»Also gut.« Jakob trank und stieß unangenehm auf.

»Hat alles geklappt, was du vorhattest?«

»Einigermaßen. Ich habe nie viel vor, damit nicht viel schiefgehen kann am Tag.«

»Das klingt interessant, was du da machst«, sagte sie. »Du

hast immer mit anderen Menschen zu tun. Die selbst sind ja schon so interessant, dass sie in die Zeitung dürfen, das multipliziert sich dann ja täglich.«

»Mein Gott, wenn du das so sagst, dann klingt das so gut, dass ich wieder einen Tag durchhalten kann. Sag mir doch jeden Tag so was«, klagte Jakob. »In Wirklichkeit bist du der, den man ständig schieben und schubsen kann, weil er doch seine Zeit einteilen kann und eigentlich eh nichts Ernstes zu schaffen hat. Schmeiß einen Umschlag mit Schlüsseln in seinen Briefkasten, der kümmert sich gleich drum, der hat nichts Besseres vor. Oh Mann, gib mir einen Job, bei dem einigermaßen regelmäßig Geld auf dem Konto erscheint und ich bin sofort dabei, darf langweilig sein und alles. Scheiß-Verlage, musst du dauernd anschreiben, dass sie nicht vergessen, dir das Honorar zu überweisen, immer scheißfreundlich, wenn du einen am Telefon hast, aber immer telefonieren, immer anschreiben, dass die Kohle fließt. Und selbst immer, ja, immer pünktlich und selbstverständlich gern und aufs Komma genau die gewünschte Zeichenzahl. Ja, ich muss ein Idealist sein, ich arbeite für die vierte Macht im Staat, meinetwegen hat sie diesen Anspruch noch.«

Weil Katharina nichts antwortete, nippte er am Schaumwein.

»Hast du heute schon was gegessen?«, fragte Katharina.

»Jahrelang hör ich nichts vom Bruder Birne, der lässt sich am Arsch lecken von mir. Dann kommt der Umschlag und zuerst freu ich mich irgendwo da tief drin, ist ja alles irgendwie Familie, aber dann ist da drin kein persönliches Wort, nur eine Adresse. Mein Gott, schau ich halt hin, könnt ja eine Bedeutung haben, könnt mir ja ein paar Tage Sinn ins Dasein bringen. Jetzt hab ich wenigstens dich getroffen. Wart

ihr glücklich miteinander? Ihr wart glücklich miteinander. Du willst deinen Birne wieder haben. Pech bloß, dass ich dir dabei so viel helfen kann wie jeder Beliebige, den du von der Straße hier rauf bitten kannst. Ich bin kein Privatdetektiv und ich kenn meinen Bruder fast gar nicht. Was würd ich jetzt tun, wenn ich der Birne wär? Ich würd bestimmt nicht von dir weglaufen, wenn es mir so gut geht bei dir. Schau, wir haben praktisch nichts mehr gemeinsam, der Birne und ich, außer die Hälfte unseres Erbmaterials, aber das hat jeweils das Gegenteil aus uns gemacht. – War das eben die Klingel? Geh ruhig hin.«

Ein stämmiger Mann in Bomberjacke und mit etlichen Metall-Ringen im Gesicht kam in den Raum, Katharina umarmte auch ihn.

»Servus«, sagte er zu Jakob.

»Servus«, sagte Jakob. »Es gibt Sekt.«

»Keine Umstände. Ich bleib nicht lange.«

»Gibt's was Neues?«, fragte Katharina gierig.

»Nein, deswegen bin ich nicht gekommen. Ich bin auch gleich wieder weg. Fühlt euch nicht gestört.«

»Setz dich doch auf ein Glas.«

»Nichts, nein, keine Zeit.«

»Ich kann auch abhauen«, schlug Jakob vor.

»Nein, du bleibst«, bestimmte Katharina. »Das ist der Bruder vom Birne«, erklärte sie dem Mann.

»Jakob.« Jakob streckte seine Hand hin.

»Servus«, sagte der andere. »Habt ihr ihn jetzt gefunden?«

»Wir haben eine Spur«, behauptete Katharina.

»Freut mich.« Es schien, als sei der Wörtersack, den sie dem Fremden in der Früh für den Tag mitgegeben hatten, beinahe leer.